PT 3919
.R83 H4
1883
Copy 1

Das

Heimweh!

Ein Vortrag

von

JOH. RUDOLPH.

Druck und Verlag der Gebrüder Geiger,

70 Springfield Ave., Newark, N. J.

Ignaz Kohler's Buchhandlung,

911 Arch Str., Philadelphia, Pa.

1883.

Das Heimweh.

Ein Vortrag

von

Joh. Rudolph.

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT.
JAN 3 1884
No. 23145-C
CITY OF WASHINGTON.

Druck und Verlag der
Gebrüder Geiger, 70 Springfield Ave., Newark, N J

Ignaz Kohler's Buchhandlung,
911 Arch Str., Philadelphia, Pa.

1883.

PT3919
.R83H4
1883

Entered according to Act of Congress, in the year 1883, by
GEIGER BROTHERS, STEAM PRINTERS, NEWARK, N. J.,
in the Office of the Librarian of Congress, at Washington.

LC Control Number

tmp96 030678

Freundlicher Leser!

Dieses Büchlein enthält einen „Vortrag“; einen solchen sollte man nun aber hören und nicht lesen. Der Verfasser ist ja kein „Redner“, aber er ist überzeugt, daß die Wärme seines Herzens, welches fest an der Heimath und am deutschen Volke hängt, das Beste dazu gethan hat, diesem Vortrage die so freundliche Aufnahme zu verschaffen, die er überall, wo er gehalten wurde, gefunden hat. Vielleicht aber gelingt es, wie dem gesprochenen, so auch dem geschriebenen Worte, gar manchem treuen deutschen Herzen ein Stündlein voll geistiger Anregung und erquicklicher Erinnerung zu veranlassen und ihm die Bande der Liebe zu stärken, mit dem es an die ferne Heimatherde und das eigene theure Volk gebunden ist.

Das Heimweh

nach der

irdischen Heimath.

O des alten Streites zwischen Vernunft und Herz! Wo und wann wurde er nicht gekämpft? Hin und her wogt der Kampf ewig und unentschieden; der Obmächtige sinkt auf's Neue, und wiederum erhebt sich der Besiegte. Keiner der Krieger kann das Feld verlassen vor dem andern, der Kampf wird weiter dauern, so lange noch Verstand denken und rathen, so lange noch ein Menschenherz fühlen und wünschen kann. Was das Eine begehrt, das verachtet das Andere, Seufzer und Thränen des Einen werden vom Andern verlacht, Einem gilt heilig, was dem Andern ein Spottlied ist, ein Verständniß für einander kommt zwischen Beiden nie zu Stande. — Je nachdem ein Mensch von der einen oder der andern Macht sich vorwiegend beherrschen läßt, ist er ein Verstandes-, oder ein Herzens-, ein Gefühlsmensch; ja auf Nationen und Himmelsstriche läßt sich diese Unterscheidung ausdehnen.

Auf Herzensmenschen werden wir denn vor Allem Bezug nehmen müssen, wenn wir von dem Heimweh nach der irdischen Heimath reden.

O du Krankheit, für die jede Diagnose fehlt, und deren einziges Heilmittel keine Pharmakopöe anzeigt — o du Krankheit der Narren und der Weisen — du selbst Männerherzen erschütterndes Weh, du Thränenquell der Augen, du Fleisch und Gebein verzehrendes Feuer — du leise schleichender, über Land und Meer unerbittlich verfolgender Feind, du — o wie oft — Wehrmuthsbecher ohne einen Tropfen von Süßigkeit und Trost — Heimweh!

Sie nennen's eine deutsche Krankheit, aber Leidensbrüder aus allen Völkern leisten dem heimwehkranken Germanen treulich Gesellschaft. Zu einem herzergreifenden Conzerte vereinigen sich die Heimwehklänge aus allen Sprachen und Zungen des Erdballs.

Nach der wellenumrauschten väterlichen Insel unter Griechenland's ewig blauem Himmel, nach dem lieben Weibe und dem einzigen Sohne verlangt der göttliche Odysseus nach 10jähriger Irrfahrt mit unerschütterlicher Treue. Er selbst bekennt es:

„Siehe mich hielt zurück die herrliche Göttin Kalypso
In der gewölbten Grott', mich zum Gemahle begehrend;
So auch hielt mich zurück die Zauberin Kirke voll Arglist
Dort in ihrem Palast, zu ihrem Gemahl mich begehrend.

Aber sie konnten nie das Herz mir im Busen bewegen,
Denn es giebt nichts Süß'res als Vaterland und als Vater,
Ob auch entfernt von den Seinen ein Haus voll köstlichen Gutes
Einer bewohn' im Lande des Fremdlings. — —
Gram im Herzen tief fühlet, wer fern von der Heimath lange
Viele Städte der Sterblichen, von Drangsal müde, durchirret."

Euripides nennt die Hoffnung auf Heimkehr die Speise der Verbannten, und als der Uebel Größtes gilt ihm, der Heimath beraubt sein; die Liebe zum Vaterland weiß er den Herzen aller Menschen eingepflanzt.

„Was mir auch Liebes ward," ruft Theognis, „in fremden Ländern und Städten, überall sehnt' ich mich heim, heim nach dem Vaterland."

Des Vaterland's beraubt sein, ist's ein großes Weh?—
Das größte, größer als in Worten, in der That!

„Vaterland, du geliebtes, dich noch einmal
Möcht' ich wiederseh'n!"—

ruft bei Euripides (Phönissen) der flüchtige Polynikes; und rührend ist der Freudenruf, den Aeschylos dem heimkehrenden Argiver in den Mund legt:

„O theure Heimath, mein argivisch Land!
Sei mir gegrüßt — gegrüßt du Sonnenlicht!

Wie lange hab' ich mich gesehnt nach dir!
Die Freude lockt mir Thränen aus den Augen,
Jetzt stürb' ich gerne, nichts verlang' ich mehr!"

Aehnliche Aussprüche finden sich in den klassischen Schriftstellern der Griechen in großer Anzahl. Das geistreichste und kunstsinnigste, vor Allem aber das freieste Volk mußte auch am bewußtesten und heißesten an der Heimath hängen, der schönen und freien.

An den unwirthlichen Gestaden des schwarzen Meeres jammert der verbannte Publius Ovidius Naso nach dem weltherrschenden Rom und dem sonnigen Italien, nach dem ja auch den alternden Göthe Sehnsucht erfaßt, als wär's seine eigene Muttererde, wenn er der Mignon das unvergleichlich liebliche Heimwehlied in den Mund legt:

1. Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunklen Laub die Goldorangen glüh'n,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n.

2. Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit Dir, o mein Beschützer, zieh'n.

3. Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Geht unser Weg! O Vater laß uns zieh'n!

Arme Mignon! ja, klage immer:

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide.

O Verbannung, welch' herbe Strafe warest du und bist du! — Wie der Schweizer sterben kann an grimmem Heimweh nach seinen würzigen Almen, seinen Alpenriesen und Gletscheröden, so hängt der Scandinavier an seinen wildzerrissenen Kjölen und versteckten Fjorden, der Samojede an seinen Schneewüsten, an seinen trostlosen Steppen der Tartar, und der Beduine an den glühheißen Karawanenpfaden der Sahara.

An der dem Südländer so rauh und unwirthlich erscheinenden Heimath hing von jeher der Germane. Dafür ist der Römer Tacitus der erste Zeuge:

„Wer hätte, noch abgesehen von der Gefahr eines wilden, unbekannten Meeres, hinweg von Asien, Afrika oder Italien, sich nach Deutschland hinbegeben mögen, in das wüste Land, unter den rauhen Himmelsstrich, wo zu wohnen und was anzusehen trübselig ist, wofern man's nicht zum Vaterlande hat?" (Tacit. Germ.)

— Wenn man's zum Vaterlande hat! — was liegt doch in diesem Worte! Ja, darum mögen sich heute noch nicht die hungernden Bauern im Taunus und im Eifelgebirge von ihrer kümmerlichen Scholle trennen, auf der sie doch noch nie ein menschenwürdiges Dasein genossen haben.—

Nicht in fremder Erde will der Chinese begraben liegen. Hat er die Heimkehr nicht ermöglichen können, so nehmen Volksgenossen doch seine Gebeine mit, wenn sie nach langer, selbstgewählter Verbannung nach dem Vaterlande zurücksteuern, das sie einst aus Noth oder Gewinnsucht verlassen hatten. Theuer ist dem Herzen das Land, da die lebenden Freunde wandeln, doppelt theuer der Boden, in dem geliebte Todte ruhen! Dort auch den langen Todesschlaf neben ihnen schlafen, wo wir Sonnenlicht und Lebensfreude in ihrer Gemeinschaft genossen, o schöner, berechtigter Wunsch — nicht Allen wirst du erfüllt! Ist es nicht des heimwehkranken Herzens berechtigte Klage, wenn Franz Dingelstedt auf einem Kirchhofe im fremden Lande in den Ruf ausbricht:

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Miethlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenem Aug' in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend nicht wiedersehen,
Die Heimath, so möcht' ich d'rin sterben gehen

Und ruhen bei meinem Mütterlein,
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein!

Da der sterbende Jacob sein Testament gemacht, schließt er mit dem Befehle an seine Söhne: „Ich werde versammelt zu meinem Volke; so begrabet mich nun bei meinen Vätern in der zwiefachen Höhle im Lande Canaan, in dem Erbbegräbniß. Daselbst haben sie Abraham begraben und Sarah, sein Weib. Daselbst haben sie auch Isaak begraben und Rebecka, sein Weib. Daselbst habe ich auch Lea begraben." Auch das ist eine Treue bis in den Tod. — Und von des Erzvaters Lieblingssohn berichtet die heilige Urkunde: „Joseph sprach zu seinen Brüdern: Ich sterbe, und Gott wird euch heimsuchen und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jacob geschworen hat." Darum nahm er einen Eid von den Kindern Israel und sprach: „Wenn euch Gott heimbringen wird, so führet mein Gebein von dannen." — Und als des Herrn Zorn über Juda hereinbrach, und sie fortgeführet wurden aus dem Lande der Verheißung, darinnen ein Jeglicher unter seinem Feigenbaum und Weinstock gesessen und wo jeder Fußbreit Landes von Jehovah's Allmacht und Barmherzigkeit zeugte; da Schakale hauseten in den Ruinen der heiligen Stadt und Disteln wuchsen auf Aeckern und Weinbergen; da jammern an den Ufern des Euphrat die Heimwehkla-

gen verbannter Knechte: Lieder, durch deren Gefühlstiefe, durch deren verzehrende Liebes- und Hassesgluth der kühlere Japhetit mit ehrfürchtigem Staunen erfüllt wird. Der 137. Psalm ist der Juden Heimweh- und Jammerlied, darinnen sie sich im Geiste zurückversetzen in die Zeit und an den Ort der Sclaverei:

1. An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten.

2. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden im Lande.

3. Da forderten von uns unsre Besieger Gesang
Und unsere Quäler Freudenlieder:
„Singet uns Gesänge von Zion!“

4. Wie sollten wir singen Jehovah's Gesang
Im Lande der Fremde?

5. Vergesse ich dich, Jerusalem,
So vergesse mich meine Rechte!

6. Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen,
Wenn ich dein nicht denke,
Wenn ich Jerusalem nicht setze
Ueber die höchsten meiner Freuden!

7. Gedenke, Jehovah, den Söhnen Edom's
Den Unglückstag Jerusalems:
Die da riefen: „zerstöret, zerstöret
Bis auf ihre Grundfeste!“

8. Tochter Babel's, du Verwüsterin!
Heil dem, der dir vergilt,
Was du uns zugefügt!

9. Wohl dem, der deine Kinder ergreift
Und zerschmettert an Felsen!

Nach Jerusalem hin gerichtet beteten die Juden im Exil. Fern vom Vaterlande, nach Jerusalem hinschauend, erflehen und erwarten sie Hilfe vom Throne Jehovah's: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: woher wird mir Hilfe kommen?" „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme und Gott sein gefangenes Volk erlöfete! So würde sich Jacob freuen und Israel fröhlich sein."

Unter den Völkern des Occidents gilt das Heimweh für eine deutsche Krankheit. Die Deutschen sind ja die Gefühlsmenschen, ihnen gehört, nach Talleyrand's Wort, die Luft, um Schlösser darin zu bauen. Aber die Deutschen sind eine junge Nation. Das Volk des Heimwehs von uralter Zeit her ist das seit fast 2 Jahrtausenden über die Erde zerstreute Israel, ein Volk und doch keins, ohne Heimath und Königthum, ohne Tempel und Priesterschaft, hoffend, daß sich Jehovah's Zorn wende, daß er sie zurückführe in der Väter Land, daß er Zion setze zum Schmuck und ihr Volk zur Wonne, daß er Jerusalem's Grund mit Saphiren lege, und ihre Mauern Heil heißen. — Wie

sehr auch Juda sich an den Mammon, den Gott dieser Welt, verkauft hat, nachdem es den Herrn, den Gott vom Himmel, verworfen, das Heimweh nach Jerusalem ist ein unveräußerlicher Bestandtheil seines Wesens, vom einstigen Adel zeugend. Daß Israel unter den Völkern der Erde nur als Gast wohnt, zeigt auch die Thatsache, daß dem Juden das Heimweh nach dem gastlichen Lande durchaus fremd ist, selbst wenn seine Väter von Geschlecht zu Geschlecht daselbst Herberge gefunden und gewohnt hätten. Wenn Heinrich Heine von seiner Sehnsucht nach Deutschland, „seiner ersten Liebe", redet, so ist das leicht begreiflich, aber mit Heimweh hatte dieses Verlangen nichts gemein. Dagegen strömen die Juden in Schaaren nach Palästina zurück, von den Bewohnern Jerusalems bilden sie bereits die große Mehrzahl. Aber Fremde herrschen über sie, wie Jehovah geredet. Wie rührend, ja erschütternd ist, was Reisende von ihrem Jammer um die verlorene Herrlichkeit erzählen. Mit Thränen gedenken sie derselben, da sie Fremdlinge sind in der Väter Land, fremd daheim und voll verzehrenden Heimwehs.

An der südwestlichen Seite des Tempelberges in Jerusalem sind kolossale Quadern der Mauer erhalten, mit der schon Salomo den äußeren Vorhof abgegrenzt hat. Hier liegen jeden Freitag die Aeltesten Israel's vor der zerfallenen Mauer im Staube, die Klagelieder Jere-

mia's in der Hand haltend und Ströme von Thränen vergießend. Jünglinge, auf ihr Angesicht niedergeworfen, sprechen weinend die Bußpsalmen David's; Jungfrauen mit aufgelösten Haaren neigen ihr Haupt zur Erde, sie küssen die uralten Steine und ihre Augen rinnen von Wasserbächen. — Da beginnt der Vorsänger: „Wegen des Palastes, der wüste liegt," und das Volk antwortet: „Da sitzen wir einsam und weinen."

Vors.: Wegen des Tempels, der zerstört ist, wegen der Mauern, die niedergerissen sind, wegen unserer Herrlichkeit, die dahin ist, wegen unserer großen Männer, die darniederliegen.

Volk: Da sitzen wir einsam und weinen.

Vors.: Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind, wegen unserer Priester, die gestrauchelt haben, wegen unserer Könige, die ihn verachtet haben.

Volk: Da sitzen wir einsam und weinen.

Vors.: Es ist von der Tochter Zion aller Schmuck dahin. Alles ihr Volk liegt darnieder unter dem Feinde und Niemand hilft ihr, ihre Feinde sehen ihre Lust an ihr und spotten ihrer Sabbathe. Wie hat der Herr die Tochter Zion mit seinem Zorne überschüttet! Die Krone ihres Hauptes ist abgefallen!

Volk: Jehovah Zebaoth, erbarme dich!

Welche ergreifende Liturgie! Wie schwer ist Heimathlosigkeit für die, denen das Wohnen unter den Volksgenossen als höchstes Glück galt. „Siehe, du hast uns allen diesen Dienst gethan, was soll ich dir thun?“ so fragte der Prophet Elisa das Weib von Sunem. Geld und Gut konnte er nicht meinen, denn das Weib war reich. Auch nichts anderes hatte sie zu wünschen und zu erbitten. Mit gerechtem Stolze antwortete sie: „Was kannst du mir geben? Ich wohne unter meinem Volke.“

Heimathlos wie die Juden, sind auch jene geheimnißvollen indischen Nomaden, die Zigeuner. Aber heiß wallt ihr Blut, und des Herzens Verlangen zieht sie gen Süden. So kann Em. Geibel den Zigeunerbuben im Norden das liebliche Heimwehlied singen lassen:

Fern im Süd' das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand.
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen,
Und das Mondlicht gold'ner blinkt.

Und nun wand'r' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.

Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich geh'n;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein Einziger versteh'n.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten luft'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodien
Schleicht der eine Klang hinein:
„In die Heimath möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!"

Wenn des Kuhreihens langgezogene Töne von den fernen, vom Abendgolde verklärten Bergen der Heimath hinüber klingen über den grünen Rhein, da ergreift hinter den Festungswällen den Soldaten des Kaisers das grimme Heimweh:

„In Straßburg auf der Schanz',
Da ging mein Klagen an —"

Nicht besser als dem Bauernsohn vom Schwarzwalde geht's dem Schweizer, den geheimnißvolle Wanderlust und Verlangen nach reichem Solde in die ewige Stadt geführt. Unter der prächtigen Rüstung des päpstlichen Leibgardisten schlägt das Herz heimwehkrank, wie es ein Liebling unseres Volkes, Victor Scheffel, im „Trompeter von Säckingen" schildert:

„Schön zwar sind und stolz wir Schweizer,
Und kein and'rer Kriegsmann schreitet
Also schmuck durch Romas Straßen
In dem leichten Stahlkürasse,
In dem schwarzrothgold'nen Leibwamms.
Schen verstohlen vom Balcone
Schaut nach uns manch' feurig' Auge,
Aber immer sehnt das Herz sich,
Wie zu Straßburg auf der Schanze
Bei des Alphorns leisem Blasen,
Heimwärts, heimwärts in die Berge.
Gerne würd' ich Alles missen:
Handgeld, Sold, die Silbersendi,
Selbst des heil'gen Vaters Segen,
Selbst den Wein vom Orvieto,
Der so heiß im Humpen perlt,
Könnt' ich wieder am Pilatus
Durch Lawinensturz und Felsen
Auf des Gamsthiers flücht'ger Fährte
Als verweg'ner Waidmann ziehen,
Oder leis im Schein des Mondes
Ueber würz'ge Alpenmatten
Schleichen nach der Sennhütt' Lichtlein,
Zu der Sennin, zu der blonden
Appenzeller Kunigundis,
Und hernach der Morgensonne
Freudig laut entgegenjodeln.

O Sanct Peter! auch die feine
Kirchenmusika vergäß ich,
Hört' ich wieder den bekannten

Einsam schrillen Höhlenpfiff des
Heimathlichen Murmelthieres."

Auf Posten und Feldwacht überfällt den Sohn des stillen Dorfes wie ein übermächtiger Feind das Heimweh. Vergessen ist der Fahneneid, vergessen die liebe Kameradschaft, nicht hält der Gedanke an die sicher drohende Todeskugel — das Gewehr fällt, heimwärts eilt der Deserteur — heimwärts — —

„Da ging ein Wanderbursch vorbei,
Der sang ein Lied von Lieb' und Treu';
Das Lied, das hat's mir angethan,
Schuld hat allein der Wandersmann!
Zum Tode geht's, ich hab's gewußt — —
Ade, ihr Brüder! Hier die Brust!"

Müssen aber Männer dem Heimweh unterliegen, wie könnte ihm das weiche Frauenherz widerstehen? Aus uralter Zeit hat uns das deutsche Heldenlied aus dem Sagenkreis der Amelungen den Heimwehgesang einer edlen Frau aufbewahrt. Das burgundische Königskind Hildegunde ist am Hofe des Hunnenkönigs Attila aufgewachsen und hat ihrem Schicksalsgenossen Walter von Aquitanien ihre Liebe geschenkt. Beide sind sehr wohl gehalten und doch verzehren sich ihre Herzen in Heimweh. Allein auf die That des Geliebten baut die Maid die Hoffnung der Heimkehr. Als bei einem Siegesfeste Etzels die wein-

trunkenen Hunnen die liebliche Hildegunde zum Gesange aufforderten, ergriff sie die Harfe und sang das Lied, dessen Mahnung Herr Walter wohl verstand:

1. Von dem Lande tönet, Lieder,
Wo die Treue wohnt,
Wo die Minne rein und bieder
Kühne Recken lohnt.
Heimath, heil'ge, theu're Erde,
Wo mich einst die Mutter lehrte
Lieder, nur Gedanken zieh'n
Ewig nach dir hin!

2. Hören dort den Waldbach rauschen
Unter Erlengrün,
Seh'n am See die Sterne lauschen,
Wo die Rosen blüh'n
Und die Lieben einsam weilen,
Freudig jetzt entgegeneilen
In dem friedumfang'nen Raum;
Ach, es ist ein Traum!

3. Wüsten, Klüfte, wilde Banden,
Blanker Schwerter Blitz
Trennen grausam die Verbannten
Von der Ahnen Sitz;
Doch die Maid in ihrem Harme,
Sie vertraut dem starken Arme
Eines Helden. Sieh ihr Leid,
Held, und sei bereit!

Heimwehklänge tönen über Land und Meer. Unheimlich, heimath- und ruhelos rauschen die schwarzen Wogen des alten Verschlingers und Raffers Ocean. Aus nächtlichen, unergründlichen Tiefen herausgeboren, prallen sie tosend wider einander und spritzen den weißen Gischt zum Himmel, mit gespenstischem Brausen die entsetzliche Stille der Wasserwüste allein unterbrechend. Nur unwillig tragen sie das Gebäude der Menschenhand. Der einzige Dienst, den sie dem Schiffer willig erweisen, ist der, daß sie den vergeblich Ringenden verschlingen, dann mit dem Leichnam ihr schauerliches Spiel treiben und, desselben müde, ihn endlich hinabbetten zu den Ungeheuern der Tiefe, zwischen Corallenriffe und unter die bleichen Gebeine seiner Brüder. — O Schiffer, du einsamer Meereswanderer, weißt du, was Heimweh ist? Sehnsucht nach dem Lande der Menschen, nach Sicherheit des Lebens und kurzem ruhigem Genusse, nach dem traulichen Heim, nach Weib und Kind? Schiffer, deine fröhlichste Fahrt ist doch die Heimfahrt!

1. Der Schiffer stößt vom Strande,
   Er treibt zum Heimathlande,
   Wie fröhlich ist der Sinn!
   Aus der Ferne, ach wie gerne
   Nach der Heimath zieht er hin!

2. Das Schiff streicht durch die Wellen,
   Vom West die Segel schwellen,

Leb' wohl, du fremdes Land!
Aus der Ferne, ach wie gerne
Nach der Heimath treibt die Hand!

3. Schon glänzt der Heimath Küste,
Leb' wohl, du Meereswüste!
Trieb's mich auch einst hinaus,
Aus der Ferne, ach wie gerne
Kehr' ich heim in's Vaterhaus!

Zu den schwersten Prüfungen der Jugendjahre gehört die zeitweilige Trennung von der engsten Heimath, dem Vaterhause, von den Eltern und Geschwistern, von Heimathwald und Heimathflur. O des Jubels, wenn endlich die Ferien da sind, wenn der Herr Director das strenge Pädagogengesicht jetzt menschlich-freundlich erglänzen läßt und sein Vale gerufen hat; wenn die jüngern Gelehrten des alten „Kikero" verschimmeltes Latein ohne Abschiedsschmerzen abschütteln und mit Hurrahruf aus der Aula stürmen nach Bahnhof und Posthof! Und dann die selige Ferienzeit! Aber die geht so schnell vorüber, wie ein schöner Traum. Immer unbehaglicher wird's dem Knaben beim Gedanken an's Scheiden. Er will sich fest und männlich beweisen, aber es will ihm nicht recht glücken. In der letzten Zeit trinkt der Cadet, wie uns Winterfeld so ergötzlich erzählt, täglich eine Tasse Kaffee weniger und würgt am Abschiedsmorgen mit versteckten Thränen kaum eine halbe noch

hinunter. Armer Junge! Wie oft wird dich im Schulzimmer, auf der Arbeitsstube, auf dem Spielplatze, Abends im stillen Schlafsaale das grimme Heimweh überfallen, daß sich dein Herz zusammenkrampft. Nun erst wird ihm der Werth der Heimath klar. Aber das junge Herz wird gestärkt für den Lebenskampf und künftige Schmerzen.

Heimath! O du Wort voll seligen Zaubers! Welche Erinnerungen rufst du wach in der Brust! Welche Bilder einzigen, nie wiederkehrenden Glückes gestalten sich vor dem träumenden Geistesauge beim Klange deines Namens. Du bist die Wonne der Knabenträume, den Jüngling begeisterst du, Gut und Blut opfert dir der Mann mit Stolz und Freude und dein Andenken ist dem Greise ein hell leuchtender Stern in der Nacht des Alters. Was der Mann gelitten und gekämpft, was er errungen und verloren, was er gebaut und gestürzt, das übergibt er willig der Vergessenheit oder der Geschichte; nur nach Ruhe und stiller Erquickung verlangt sein Herz: auf den Flügeln der Erinnerung eilt er heim in die Jugendzeit und das Jugendland, jetzt kann er schätzen, was er als Knabe nicht verstand und gedankenlos genoß. Goldener scheint ihm jetzt die Sonne der Kindheit. Die Vergnügungen und Genossen seiner Jugend, die Berge und Ströme, die hellen Augen und die lachenden Gesichter, auf denen

einst sein jugendliches Auge ruhte, die einst sein junges Herz erfreuten, sie kehren bei dem einsamen Alten ein zu fröhlichem Besuche.

„Aus der Jugendzeit :,:
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit :,:
Was mein einst war.

O du Kindermund :,:
Unbewußter Weisheit froh;
Vogelsprachekund :,:
Wie Salomo.

O du Heimathflur, :,:
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur :,:
Entflieh'n im Traum!"

So singt Rückert in der Wehmuth des Greisenheimwehs. Dasselbe ist aber nirgends wahrer und ergreifender dargestellt als in Chamissos' lieblichem Gedichte: Schloß Boncourt.

„Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schütt'le mein greises Haupt,
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die längst ich vergessen geglaubt? —"

O seliger Greis! Dir allein ist das Heimweh keine leidvolle Krankheit, sondern seliger Genuß; dir allein ist es ohne Stachel und Bitterkeit. Das Morgenroth

der Ewigkeit sendet schon seine ersten Strahlen in deine Augen, Anfang und Ende fallen dir zusammen; das Land der irdischen und das der himmlischen Jugend eines unverwelklichen Lebens liegen dir nachbarlich an einander. — Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!

Heimath! Was bist du, wo bist du? Dort, wo unsere Wiege gestanden, wo Vater und Mutter wohnen? Bist du das Land unserer Kinderjahre? Oder bist du die Heimath, du Schauplatz der Thätigkeit des Mannes, seines Lebenswerkes; bist du da, wo ein treues Weib des Lebens Last, Leid und Freuden theilt, wo liebe Kinder heranwachsen, der Eltern Ebenbild, Stolz und Hoffnung? Oder kann die Heimath bald hier, bald dort sein, überall, wo der wandernde Mensch weilt, wo es ihm gefällt und wohlergeht? — Wir Deutschen verstehen unter Heimath fast ausschließlich die engere Heimath, die weitere nennen wir Vaterland. Wir reden wohl von „Wohnung verändern", „Wohnung machen", „Wohnung aufschlagen", nicht aber von „Heimath machen", „Heimath verändern". Beim angelsächsischen Stamme ist das anders. Bei diesem wiegt der Verstand vor, wie beim germanischen das Herz, und ist daher bei ihm auch der Begriff „Heimath" ein viel bestimmterer und engerer. Der Angelsachse ist ein Cosmopolit, sein Motto

lautet: Ubi bene ibi patria, er ist der Zukunftsmensch. Denn auf den Gebieten des praktischen Lebens herrscht der Verstandesmensch. Schon am Anfange dieses Jahrhunderts konnte Schiller singen:

„Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eigen Haus."

Wer aber Herr der Meere ist, hält schon in der That den ganzen Erdball unter seinem Einfluß. Diese Tendenz zur Weltherrschaft liegt auch unverkennbar in der englischen Sprache. Nicht reich und herzlich ist sie, sie klingt dem Ohre nicht wie Gesang, aber sie ist eminent praktisch, brauchbar. Durch ihre Kürze und Einfachheit hat sie sich bereits zur Welthandelssprache erhoben und dürfte die Sprache der Zukunft sein. Die Strömungen der Zeit drängen zur Nivellirung und Concentrirung im Sinne des Cosmopolitismus. Diesen Sieg wird der Verstand über das Herz gewinnen und hat ihn zum Theil schon errungen. Im Reiche rein geistigen Schaffens und Genießens mögen Gefühls- und Herzensmenschen das Scepter führen, zur ersten Rolle auf der großen Weltbühne sind sie nicht berufen.

Dem Cosmopoliten ist das Heimweh eine Narrenkrankheit, er hat dafür schlechterdings kein Verständniß,

nur spöttisches Achselzucken. So ist dem Engländer und Amerikaner das Heimweh fremd, ja selbst unser Begriff; dafür aber ist seine Anhänglichkeit an sein „Daheim" — home — ganz einzigartig. Sobald die Geschäftsstunde abgelaufen, ist sein home seines Denkens, Sorgens, seines Lebens Mittelpunkt. Aber sein home ist überall, wo er selber ist, es wandert mit der Familie, ist mit ihr identisch, also an die Lebendigen geknüpft. Die praktischen Cosmopoliten sind die besten Familienväter und Mütter von der Welt, sie werden homesick, wenn sie lange von den Ihrigen getrennt sind; doch dies ist nicht die umfassende Sehnsucht des Heimwehs, die Berg und Wald, Luft und Wasser, Felder und Wiesen, Wege und Häuser, wie die Menschen, die darin wohnen, die Ruhestätte der Todten, wie die Wohnungen der Lebendigen umfaßt.

In den Volksliedern krystallisirt sich der Volkscharakter, ist darin am naivsten zum Ausdruck gebracht. Das ist ihr dauernder Werth, selbst wo ihnen poetische Vorzüge mangeln. Sei es dem Sohne des schlesischen Riesengebirges zu gut gehalten, wenn er zur Charakterisirung des deutschen Begriffes von Heimweh ein in sich unbedeutendes, dem Schlesier aber theueres Lied anführt. Diese arme Provinz ist doch der schönste Theil des weiten deutschen Reiches, und gerade Schlesier haben die deutsche, die abendländische

Cultur gerettet, als sie auf dem blutigen Felde von Liegnitz sich der Mongolensintfluth als Damm entgegenstellten. — —

Wo die Schneekopp' hoch in die Wolken steigt,
Graue Zinnen dort der Kynast zeigt;
Wo der Rübezahl tief im Berge thront,
Wo die Armuth und die Treue wohnt:
Dieses schöne Land ist das Schlesierland,
's ist mein liebes, schönes Heimathsland.

Wo der Kochelfall, wo der Zacken rauscht,
Wo das Birkhuhn still im Walde lauscht;
Wo die Windesbraut durch die Felsen heult,
Und durch Wiesengrund das Bächlein eilt:
Dieses schöne Land ist das Schlesierland,
's ist, wo meine kleine Wiege stand.

Werd' ich jemals noch deine Berge seh'n?
In dem Schatten deiner Eichen geh'n?
Wenn im Abendroth Bergesspitzen glüh'n,
An dem Hügel meiner Eltern knie'n?
Auch in weitster Fern' knüpft ein fest'res Band
Uns an's liebe, theure Heimathland.

Da, wo ew'ger Schnee fast den Wand'rer scheucht,
Wo der munt're Vogel selten fleucht?
Wo der Riesengrund Wolkensäulen schlingt,
Wo der Berggeist rauhe Lüfte trinkt:
Dieses seltne Land ist mein Vaterland,
Dieses bleibt mein theures Heimathland.

Wo der Sonne Gold eis'ge Gipfel malt,
Wo das Berghaus früh und Abends strahlt;
Wo in höchster Höhe Ofendämpfe zieh'n
Und Eisblumen an den Fenstern blüh'n;
Dieses seltne Land, das ich früh gekannt,
Sei mein stilles, sanftes Ruheland.

Mannigfaltigkeit, dieses bunte Kleid,
Gab der Schöpfer dir für jede Zeit.
In des Winters Glanz, in des Sommers Schmuck
Sättigst du mein Auge stets genug.
Darum sei das Land, *das ich früh gekannt*,
Mir das liebste, beste, schönste Land.

Das Lied, welches den Namen des Amerikaners John Howard Payne unsterblich gemacht hat, ist wie ein Ausfluß germanischen Geistes im verwandten angelsächsischen Stamme, ist ein Heimathslied von großartiger Schönheit, das sich schnell zum Nationalhymnus emporgeschwungen:

'Mid pleasures and palaces though we may roam,
Be it ever so humble, there's no place like Home!
A charm from the sky seems to hallow us there,
Which, seek through the world, is ne'er met with elsewhere!

Home, Home, Sweet, Sweet, Home!
There's no place like Home!
There's no place like Home!

An exile from home, splendor dazzles in vain!
O, give me my lowly thatched cottage again!
The birds, singing gayly, that came at my call—
Give me them!—and the peace of mind, dearer than all!

Home, Home, Sweet, Sweet Home!
There's no place like Home!
There's no place like Home!

Recht charakteristisch ist hier auch das schöne Gedicht von Longfellow: The Golden Milestone:

Each man's chimney is his golden Milestone,
Is the central point from which he measures
Every distance
Through the gateways of the world around him.

In his farthest wand'rings still he sees it;
Hears the talking flame, the answering night-wind,
As he heard them
When he sat with those who were, but are not.

Happy he whom neither wealth nor fashion,
Nor the march of the encroaching city,
Drives an exile
From the hearth of his ancestral homestead.

We may build more splendid habitations,
Fill our rooms with paintings and with sculptures,
But we cannot
Buy with gold the old associations!

Das Lied feiert das Daheim — the Family Home — als Centrum der Welt. Erinnerung heiligt, Pietät verklärt die väterliche Wohnstätte; glücklich das Enkelgeschlecht, dem sie noch genügt. Aber die Kinder der neuen Zeit bauen sich ihre eigenen Häuser, der Väter Anspruchslosigkeit belächelnd, nur in der Gegenwart lebend. Dem träumenden Dichter überläßt es dieses Geschlecht, mit dem geschwätzigen Nachtwind und der

geheimnißvoll flackernden Kaminflamme Zwiespruch zu halten über vergangene Zeiten und begrabene Ahnen.

Auch den hiergeborenen Kindern deutscher Eltern ist dieser moderne Cosmopolitismus als Pathengeschenk des Zeitgeistes und Landesgeistes in die Wiege gelegt, für „deutsches Heimweh" mangelt ihnen das Verständniß.

Dieser moderne Cosmopolitismus ist jedoch mit dem idealen alter Philosophen nicht zu verwechseln. Wenn Seneca sagt: „Dem Weisen ist jeglicher Ort sein Vaterland" und wiederum: „Kein Land ist ein Verbannungsort, es ist nur ein anderes Vaterland," oder Simonides: „All mein Besitzthum trage ich immer bei mir", so sind diese Sprüche gewiß nicht im Sinne heutiger „Ueberalldaheim" zu verstehen. Sonst hätte auch schwerlich der treue, urdeutsche Wandsbecker Bote das letztgenannte Wort als Motto auf das Titelblatt seiner Schriften gesetzt.

Wie bereits gesagt, ist zwischen Heimath und Vaterland im Einzelnen zu unterscheiden. Diese Trennung der Begriffe tritt schon bei Plato klar zu Tage, wenn er sagt: „Theurer als Vater und Mutter und alle übrigen Vorfahren, ehrwürdiger und heiliger und in größerer Achtung bei den Göttern und vernünftigen Menschen ist das Vaterland." — Ganz ähnlich Cicero: „Lieb sind uns die Eltern, lieb die Kinder, Ver-

wandten und Freunde, aber all' diese Liebe ist in dem Vaterlande beschlossen; für dieses zu sterben darf kein Redlicher sich weigern, wenn es das Wohl des Vaterlandes erfordert." Und wer kennte nicht das schöne Wort des Horaz: „Süß und ehrenvoll ist es für das Vaterland zu sterben." — Ueberflüssig wäre es, Weiteres von der Griechen und Römer Vaterlandsliebe zu sagen.

Als ihnen die Stunde schlug, vom Schauplatze der Geschichte als Hauptactoren abzutreten, entartet und gesunken, da haben die Germanen ihres Heldengeistes großes Erbtheil angetreten und vor Allem die Liebe zum Vaterlande gepflegt und verherrlicht. Aus der Liebe zu Haus und Heerd wurde nach den Unruhen der Völkerwanderung die Liebe zur Heimath und diese wieder entwickelte sich zur Vaterlandsliebe, als unter den gewaltigen Kaisern des Mittelalters der deutsche Name der erste war in Europa, auf der bekannten Welt. — Als mit der Abnahme der Kaisermacht das elende Kleinstaatenwesen erstarkte, da wurde aus der Vaterlandsliebe der Deutschen ein kläglicher Local-Patriotismus. Das zerrissene Reich war noch stolz auf seine Zerrissenheit, jedes Glied und Gliedlein des zerhackten Leibes glaubte ohne das andere bestehen zu können und schloß sich eifersüchtig gegen das andere ab — — —.

„Deutsches Volk, du herrlichstes von allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen!"

Aber jetzt wird der alte Zopf immer kürzer, Demagogenhetzen werden nicht mehr in Scene gesetzt und deutsche Patrioten nicht mehr eingekerkert — es gibt ein Alldeutschland und einen machtvollen deutschen Kaiser. Freut euch, ihr begeisterten Helden und Sänger der Freiheitskriege, nicht umsonst klang euer Schwert und euer Lied! Das wiedergeborene Deutschland ist seinen Kindern über Alles theuer — —

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Ja! Auch unser Ruf ist das, obwohl wir nicht auf deutscher Erde stehen. Unser Geist fliegt jetzt hinüber nach der Heimath, wir fassen den theuren Boden, mit Hoffmann von Fallersleben gelobend und bekennend:

„Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand!
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!"

Kein Volk der Erde hat so viele und so herrliche Vaterlandslieder als das unsere. Dagegen ist das Nationalgefühl der Deutschen durchaus nicht so entwickelt und ausgebildet als ihre Vaterlandsliebe. Das erkläre, wer kann. Dies ist vielleicht demüthigend, geheimnißvoll ist es wahrlich. Dem gemüthreichen Deutschen, der dem Heimweh als einer Nationalkrankheit

unterworfen ist, gebricht es an so tiefem, dauerndem Nationalgefühl, wie es z. B. beim Engländer und Franzosen gefunden wird, der es recht gut mit seinem Allerweltsbürgerthum zu vereinigen weiß. Der Deutsche assimilirt sich auch ungezwungen dem Volke, unter welchem er im Auslande lebt, wie ihm denn auch noch heute daheim das Fremde gar oft höher gilt als das Eigene. Der Deutsche fast einzig ist schwach genug, seine Nationalität zu verläugnen, sich seines Volkes zu schämen! — Schmach und Schande dem Manne, der sich seiner Mutter schämt, die ihn geboren und genährt, er soll kein Deutscher mehr sein, ausgetilgt sei sein Name aus den Stammbüchern unseres Volkes, Deutschland schämt sich seiner: —

„Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht!
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht!"

Wahrlich, Julius Mosen soll Recht haben:

„Wer abtrünnig seinem Gotte
Und dem alten Vaterland,
Dem verdorrt das Herz im Leibe,
Aus dem Grab wächst ihm die Hand!"

Anders steht's mit der Wanderlust. Die ist dem Deutschen angeboren von Alters her, vor anderen deutschen Stämmen den Schwaben und Thüringern.

Unter jedem Himmelsstriche gedeiht der Deutsche und überall ist er zu finden. Noch manchem Nachwuchs deutscher Burschen wird Geibel's Wanderlied Herz und Füße zugleich in Bewegung setzen:

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus;
Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt',
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschirt,
Es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probirt.

Frisch d'rum, frisch fort in hellem Sonnenstrahl,
Wohl in die Berge, wohl durch das tiefe Thal;
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all',
Mein Herz ist wie 'ne Lerche, und stimmt ein mit Schall.

Und Abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein:
Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du,
Von meinem Schatz das Liedel, das sing' ich dazu.

Und find' ich kein' Herberg', so ruh ich zur Nacht
Wohl unter'm blauen Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh das Morgenroth mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust,
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!"

Und wer würde nicht in dem wandernden Müller das Urbild eines Deutschen erkennen:

„Das Wandern ist des Müllers Lust — das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel' das Wandern ein — das Wandern!

Vom Wasser haben wir's gelernt — vom Wasser!
Das hat nicht Ruh' bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht, — das Wasser!

Das seh'n wir auch den Rädern ab — den Rädern!
Die gar nicht gerne stille steh'n,
Die sich mein Tag nicht müde dreh'n, die Räder!

Die Steine selbst, so schwer sie sind, — die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reih'n,
Und wollen gar noch schneller sein, — die Steine!

O Wandern, Wandern, meine Lust, o Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter zieh'n — und Wandern!"

In alter guter Zeit kehrte der Wanderer wieder heim. Kein Glanz und Glück konnte ihn auf fremder Erde fesseln. Der Wandersmann, der Länder und Völker geschaut, wendet heimwehkrank den Fuß nach dem Lande seines Ausganges, zurück zu dem Volke, so treu und herzig, wie kein anderes auf Erden — —

1. Von deinem Volke los
Und seinem Kampf und Trachten
Müßt' aller Füll' im Schooß
Dein einsam Herz verschmachten.

2. Und ob ein griechisch Weib,
Schön wie die Morgenröthe,
Dir freudig Seel und Leib
Zum Eigenthum böte:

3. Es könnt' ihr fremder Brauch,
Ihr südlich Thun und Denken
Dir nie den Veilchenhauch
Der deutschen Minne schenken.

4. D'rum wolle Stab und Gurt
Nicht rastend von dir legen;
Das Größt' ist die Geburt
Und nur d a h e i m ist Segen!

In wunderbarer Vereinigung erscheint die Wanderliebe und Heimathsehnsucht des deutschen Herzens in J u s t i n u s K e r n e r's unvergleichlichem Liede:

Wohlauf, noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
— — — — —
— — — — —

Die den Wanderer zurücktreibende Sehnsucht, das Heimweh, ist ein Bestandtheil der deutschen Treue.

Wie aber nennen wir die Tausende und aber Tausende, die nimmer wiederkehren, die schon beim Scheiden jedem Gedanken an Heimkehr entsagen müssen? Wer sind die Bedauernswerthen, die Vaterland und

Heimath verlassen müssen ohne Hoffnung auf Rückfahrt, die mit Weib und Kind, mit Hab und Gut ungewisser Zukunft entgegenschiffen, die sich selbst mit tausend Schmerzen aus dem mütterlichen Boden reißen, um den verzweifelten Versuch zu machen, sich in fremdem Grunde auf's Neue einzuwurzeln? — Auswanderer! Leute, die sich für immer im Auslande niederlassen wollen, das nach altem Sprachgebrauche mit „Elend" gleichbedeutend ist. Umsonst schaffen die Regierungen Hindernisse, umsonst warnen und bitten unsers Volkes Dichter. So ruft Gottfried Kinkel, der selbst Verbannungsbrod gegessen:

O haftet an der mütterlichen Erde,
Die ja aus unerschöpftem Schooß euch speist!
Seid treu dem Pflug und der geliebten Heerde,
Seid treu der Heimath traulich stillem Geist!
Bleibt fern von Gothams lautem Weltmarkttosen
Und von des Yankees kalter Gierigkeit,
Bleibt rein vom nicht'gen Hochmuth des Franzosen,
Von des Creolen träger Lüsternheit.

So läßt Schiller den Greis Attinghausen bitten:

An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!

Heute sind die Deutschen das Volk der Auswanderer. In die Fremde aber nehmen sie das Heimweh mit:

1. Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschland's gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln zieh'n!

2. Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend weh'n,
Gleich einer stillen frommen Sage
Wird es euch vor der Seele steh'n!

Ja, das wird es! Auch Ferd. Freiligrath, der Dichter dieser Zeilen, selbst ein Verbannter, hat es erfahren. Wohl dem, der nicht auswandern muß! D'rum frägt der Dichter so ernst:

„O sprecht, warum zogt ihr von dannen?"

Ja, warum? Gewiß trägt „der Drang in der Brust", die Wanderlust unseres Volkes, viel dazu bei; ferner das tief-innerliche, unveräußerliche Verlangen nach Freiheit. Diese vermissen Viele daheim oder glauben sie zu vermissen in dem Lande, von dem einst der Dichter sang:

„Du Land der Freien und Frommen,
Du herrlich Herrmannsland!"

Gar Mancher schaut über die schwarzen Wogen, die das Schiff tragen, nach Westen hin mit Gefühlen, wie sie Lenau beschreibt:

1. Fleuch, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
Hin, wo die Götterflamme brennt!
Meer, spüle mir hinweg die Kluft,
Die von der Freiheit noch mich trennt.

2. Du neue Welt, du freie Welt,
An deinem blüthenreichen Strand
Die Fluth der Tyrannei zerschellt,
Ich grüße dich, mein Vaterland!

Freilich finden nicht Alle, was sie erwarten, denn „der Hauch der Freiheit ist wie Märzluft scharf".

Bei Weitem die Meisten aber treibt die Noth der Gegenwart und die Sorge um die Zukunft in die Fremde, wo sich treue Arbeit und Ausdauer ausnahmslos endlich belohnt findet. Insonderheit die stets wachsende Auswanderung der Landwirthe schlägt unserem alten Vaterlande schwer blutende Wunden. Amerika nimmt diese Arbeitsamen, die oft noch einige Mittel, allerdings die letzten, mitbringen, mit offenen Armen auf. — —

„Sei Frieden eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!"

Aufrichtig wollen wir denen Glück wünschen, die mit Leib und Seele an der heimathlichen Scholle hängen, welche sie gepflügt und besäet; die am tiefsten wurzeln in tausendjährigen Traditionen, aber sich gezwungen sehen, das theure Vätererbe zu verlassen. Ihren Kin-

dern schaffen sie ein neues Daheim, sie selbst nehmen das Heimweh mit in das Grab.

Freilich fehlt es dem Heimwehkranken nicht an Trost: die alte und die neue Welt rücken einander immer näher, der lebhafteste Verkehr und gar viele gemeinsame Interessen verbinden beide; auch an mündlicher Nachricht und Botschaft von der alten Heimath fehlt es nicht, neue Ankömmlinge bringen sie unablässig.

Bande der Liebe verknüpfen uns untrennbar mit der Heimath; die Güter des Geistes und Herzens, die sie ihren Kindern gegeben, sind unverlierbar — —

Was einst du aufgenommen hast,
Das wahre drinnen treu und still.
Das bleibt dir, wenn das Land verschwimmt,
Und die Vergangenheit zerstiebt —
Der Schatz, den keine Trennung nimmt,
Ist Liebe, und du bist geliebt!

— — — — — — — —

Die Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimath
Das fernste Land.

— — — — — — — —

Uns bleibt im Ost und West der Welt,
Was wir geglaubt, gehofft, geliebt!

Auch sind ja Glück und Zufriedenheit keineswegs unzertrennlich mit diesem oder jenem Orte verbunden.

Wie schön drückt Plutarch dies aus in seinem Trostbriefe an den verbannten Freund: „Für die Pflanzen ist diese oder jene Gegend zuträglicher; dem Menschen aber raubt kein Ort seine Glückseligkeit, so wenig als seine Tugend und seinen Verstand."

Und aus dem Herzen eines jeden wahrhaftigen Christen heraus hat Novalis gesungen:

„Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland!"

Die vorchristliche Parallele zu diesem köstlichen Verse findet sich in der eben genannten Schrift des edlen Plutarch, anklingend an eine Stelle in Plato's Buch über die Gesetze: „Der Mensch ist keine an der Erde haftende und unbewegliche, sondern eine himmlische Pflanze, an welcher das Haupt den Körper wie aus einer Wurzel hervor aufrecht und gegen den Himmel gewandt hinstellt.

Siehst du da oben diesen Aether grenzenlos,
Wie rundum er die Erd' umschlingt mit feuchtem Arm?

Das sind die Grenzen unseres Vaterlandes, und es gibt da keinen Verbannten, keinen Fremdling, keinen Ausländer; wo Feuer, Wasser, Luft und auch die Regierenden, die Verwalter und Lenker, Sonne, Mond und Morgenstern die gleichen sind; wo die gleichen Gesetze und Ordnungen für Alle gelten, wo Ein König regiert:

der Gott, welcher Anfang, Mitte und Ende des Ganzen in der Hand hat."

Wohlan denn, wem immer dieses gesegnete Land eine zweite Heimath geworden, der wisse, daß es hier gilt, den Verstand zu brauchen, die Hände zu rühren, ein Ziel zu erreichen — mehr als anderswo. Dann darf auch in stiller Stunde dem Herzen sein Recht werden, dem deutschen Herzen voll Erinnerung, Sehnsucht und Heimweh. Denn es kann ja nicht vergessen, was ihm einst theuer war — —

„O meiner Jugend Lied und Klang,
„Stets trifft du süß und mild mein Ohr!"

Einen hohen Beruf hat das einwandernde deutsche Volk, wie er ihm vom Dichter so schön dargestellt wird:

„So zieht denn hin mit eurem kargen Gute,
Ein Einzelkorn in jener Völkersaat!
Und wenn in Zukunft aus gemischtem Blute
Ein einig Volk wird, eins in Sinn und That,
Dann gebt hinzu die keusche deutsche Ehre,
Dann haltet fest den redlich deutschen Muth,
Mit frommem Sinne pflegt des Geist's Altäre
Und weckt im kalten Volk der Künste Gluth!"

Die sich von ihrem Volke geschieden und kein Volk mehr sind, sollen sich hier wieder zusammenfügen zu einem mächtigen Volksganzen aus den Bruchstücken

der Nationen. Jeder nehme alles Gute, Schöne und Edle der alten Heimath mit in die Fremde und mache also die Fremde zur Heimath, so gut als dies immer möglich ist. —

Meine deutschen Brüder! Die Heimath habt ihr verlassen und am Heimweh krankt ihr, wenn auch noch so verborgen. Aber deutsche Ehre, deutsche Tugend, deutschen Geist traget wohin immer euer Fuß tritt, die ihr das Volk des Geistes mit Stolz euer Volk nennt! Mit deutscher Treue haltet fest am blutbewährten Glauben unserer Väter! Deutsches Blut wollen wir nicht verleugnen, die deutsche Mutter können wir nicht vergessen, an deutscher Tugend und deutschem Glauben werden wir halten, und in diesem Sinne sei's auch in Amerika unser Fahnenspruch:

„Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!"

LIBRARY OF CONGRESS
0 020 517 067 4

Von demselben Verfasser sind früher erschienen und durch die Gebr. Geiger, 70 Springfield Avenue, Newark, N. J., zu beziehen:

Gedichte.

Brosch., 60 Seiten. Preis 30 Cents.

Die Paschер.

Eine Erzählung von der schlesisch-böhmischen Grenze.
82 Seiten. Preis 40 Cents.

Die Sünde wider den hl. Geist.

Brosch. Preis 5 Cents.

Unsträflicher Wandel.

Ein Wort an Jünglinge. Brosch. Preis 5 Cents.

Gottes Sturm-Predigt.

Brosch. Preis 5 Cents.